

SZ-SERIE KRIMINALITÄT

„Angsträume“ in Städten effektiv vermeiden

Innenstädte gelten als Problemzonen, teils als gefährliche Orte. Muss man sich damit abfinden? Nein, sagt Stadtplaner Luca Kist.

VON CATHRIN ELSS-SERINGHAUS

SAARBRÜCKEN Menschen fühlen sich in urbanen Räumen schneller unsicher als in dörflicher Umgebung, das belegen Studien zur Kriminalitätsfurcht. Und die Statistik gibt ihnen recht. Nachweislich passieren in Saarbrücken oder Neunkirchen weit mehr Straftaten als im Kreis St. Wendel. Muss man sich als Städter damit abfinden? Wir sprachen mit dem Landschaftsarchitekten und Stadtplaner Luca Kist über die Problematik. Er ist auch Vorsitzender des Städtebaubeirats Saarbrücken.

Wenn ich Sie nach Ihren ganz persönlichen Angsträumen in Saarbrücken frage, welche nennen Sie?

KIST Keine. Das hat wahrscheinlich damit zu tun, dass ich den Begriff nicht mag und ihn mit Saarbrücken nicht zwangsläufig in Verbindung bringe. Wenn Sie mich nach Unorten gefragt hätten, wäre die Ausbeute höher.

Dann frage ich Sie eben jetzt nach Unorten.

KIST Unorte sind für mich beispielsweise Hinterhofsituationen wie der Bormannspfad am Mühlenviertel verbunden mit dem meist leerstehenden Parkhaus und einer Asphaltbrache die wir als Fernbusbahnhof kennen. Diese Orte sind räumlich, funktional und gestalterisch für mich die wahren „Lost Places“ in Saarbrücken. Es gehören aber auch die überproportionierten Verkehrsachsen dazu wie die Heuduckstraße, die Brebacher Landstraße oder die Hochstraße in Burbach.

Die Stadt Wuppertal hat ein „AngstfreiRaum“-Konzept entwickelt. Grundlage war die Befragung der Bürger nach Angsträumen. Wurde für Saarbrücken mal Ähnliches in Gang gesetzt?

KIST Nein, zumindest nicht, dass ich davon Kenntnis hätte. Aber man sollte sich bei aller Ernsthaftigkeit dieses Themas die Frage stellen, ob man öffentliche Räume, die vermutlich eher unter mangelhaften Gestaltungs- und Pflegequalitäten leiden, in dieser Form stigmatisieren sollte. Aber ja, wir brauchen einen verantwortungsvollen Umgang mit dem Sicherheitsempfinden der Bürger und Bürgerinnen.

Der Saarbrücker Städtebaubeirat beschäftigt sich mit dem Thema „Lebensraum Innenstadt“, die Polizei hat mit dem „Angstraum Innenstadt“ zu tun, also mit der Kriminalitätsfurcht der Bürger, aber auch mit einer nachgewiesenermaßen höheren Kriminalitätsquote. Das gilt vor allem für Saarbrücken. Ist die Problematik in Ihrem Gremium oder auch in der Verwaltung überhaupt angekommen?

KIST Das kann ich mit einem klaren Ja beantworten. Im Rahmen der Planungen für ein neues Messe- und



Als „Unort“ bezeichnet der Vorsitzende des Städtebaubeirates Saarbrücken Luca Kist unter anderem die Heuduckstraße in der Landeshauptstadt. Das Umfeld stark befahrener Straßen werde oft gemieden und mache dann Bürgern Angst.

FOTO: OLIVER DIETZE

Kongresszentrum haben wir uns kürzlich gemeinsam mit dem Baudezernenten und Vertretern des Zentralen Kommunalen Entsorgungsbetriebes (ZKE) den in Ungnade gefallenen Lützelbachtunnel am Eurobahnhof angeschaut und unter anderem unter kriminalpräventiven



Gesichtspunkten bewertet. An sich hat dieser Tunnel gar nichts extrem Beängstigendes. Unser Fazit lautete: künstlerische Gestaltung, mehr lichttechnische Bespielung und das positive Image eines Ortes sind die besten Präventionsmaßnahmen.

Welche städtebaulichen Mängel fördern Kriminalitätsfurcht?

KIST Zunächst einmal kann ich Ihnen aus der Praxis sagen, dass die Orte, die als sogenannte „Angsträume“ betitelt werden, in den meisten Fällen keine Kriminalitätshochburgen sind. Es sind subjektive Wahrnehmungen, die unser individuelles Furchtempfinden beeinflussen. Das fängt bei der fehlenden Straßenlaterne an und hört bei der falschen Randbebauung im Quartier auf. Nehmen wir beispielsweise den viel

gescholtenen Bürgerpark Hafeneinsel. Eine räumliche Fassung des Parkes durch eine Wohnbebauung, wie sie in der ursprünglichen Planung auch vorgesehen war, käme der Förderung der sozialen Kontrolle erheblich näher als das die aktuell vorhandenen Gebäudenutzungen bieten. Dort stehen Richtung Malstatt ein Parkhaus, ein Büroriegel, der Cinestar, die Landeszentralbank, das ist eine in sich gekehrte, autistische Randbebauung, die den Park abriegelt. Vor allem deshalb leidet der Bürgerpark meiner Meinung nach bis heute unter dem Stigma eines Kriminalitätsortes. Des Weiteren halte ich den „Broken-Window-Effekt“ für entscheidend, also den kausalen Zusammenhang zwischen der Verwahrlosung von öffentlichen Räumen und Kriminalität. Sobald eine Fensterscheibe zerstört ist, die nicht schnellstmöglich wieder instand gesetzt wird, ist die Hemmschwelle für weitere Zerstörung herabgesetzt. Auf einer Exkursion der Stadt Zürich habe ich erfahren, dass die dortige Verwaltung jegliche Vandalismusschäden, ob Scheibe oder Graffiti, innerhalb von 24 Stunden beseitigen lässt. Das geht aber auch nur mit dem notwendigen Budget und Personal.

Mehr Sauberkeit und Fürsorge kosten sicher mehr Geld. Aber inwieweit können Architekten oder

Stadtplaner die Dinge bereits im Vorfeld beeinflussen?

KIST Zumeist setzt der Planer auf die gängigen Instrumente: robuste und vandalismussichere Mobiliare, verkehrssichere Ausleuchtung, keine Versteckmöglichkeiten, Einfriedungen. Das genügt aber meiner Ansicht nach nicht. Unsere Projekterfahrung hat ergeben, dass die Einbindung von Nutzergruppen im Vorfeld der Entwurfsplanung, sei es die benachbarte Kita, der Boule-Verein oder die Skater-Truppe, einen Schutzipuls auslöst. Wir fragen dann zum Beispiel: „Was benötigt Ihr, damit dieser Ort für Euch interessant wird?“ Dann bekommt man zum einen jemanden der die Anlage positiv bespielt, zum anderen eine Nutzergruppe, die durch Ihre pure Anwesenheit den Ort vor Missbrauch schützt. Klappt nicht immer, ist aber ein probates Mittel, dass ich von den Kollegen der Stadtsoziologie gelernt habe.

Diese Art bürgernaher Planung, die Quartiersmanager oder fest installierte Kommunikations-Netzwerke braucht, scheint mir eher Ideal denn Wirklichkeit in den Kommunen.

KIST Unterschätzen Sie die Kommunen nicht! Die sind vielerorts sensibilisiert. Aber natürlich kostet diese Art von Planung mehr Zeit und Geld. Wenn ich alles schnell durchziehen

will als Stadtplaner, dann lasse ich das. Dann darf ich mich anschließend nicht wundern, wenn ganze Viertel als Fehlkonstruktion bewertet und nicht angenommen werden.

Kennen Sie hierzulande ein Positiv-Beispiel dafür, dass sich ein Brennpunkt durch städtebauliche Eingriffe verändert hat?

KIST Ja. Schauen wir uns die Entwicklung der sogenannten Subkultur am Osthafen rund um das Silo und des Rhenania-Gebäudes an. Was hier mit gemeinschaftlichem Engagement und mit viel privatem Invest, auch auf Low-Budget-Basis, entstand, ist bemerkenswert. Ich bin der festen Überzeugung, dass dadurch das Abdriften zum Brennpunkt verhindert wurde. Zu beobachten ist aber auch, dass immer wieder Kirchenumfelder zu negativen Hot-Spots werden. Die Quartiersentwicklung um die Kirche St. Eligius in Burbach oder um die Versöhnungskirche in Völklingen haben durch städtebauliche Arrondierungen und Freiraum-Aufwertungen positive Signale ausgesendet, wodurch den Anzeichen des Verfalls und der Verwahrlosung Einhalt geboten wurde. Auch in Saarbrücken wurde 2004 der Johanneskirchergarten als grüne Oase inmitten der steinernen Stadt angelegt, mit dem Ergebnis, dass sich zwar ein Gartenthema

entwickeln durfte, dass sich aber andererseits die Problemzone aus dem Garten heraus wenige Meter weiter verlagert hat.

Die Polizei hat in Saarbrücken mehrere gefährliche Orte definiert, an der Johanneskirche wurde eine Videoüberwachung installiert. Die Polizei geht mit Mitarbeitern des Ordnungsamtes Streife. Wie beurteilt ein Stadtplaner solche Maßnahmen?

KIST Wir wissen, dass die persönliche Präsenz der Ordnungshüter und die direkte Ansprache die effektivere Methode ist, anstatt der digitalen Observierung. Aber die Vorboten der Smart City, also der digitalisierten Stadt, werden uns auch hier dauerhaft begleiten. Noch vor zehn Jahren hielt ich die Entwicklung für datenschutzrechtlich nicht durchsetzbar und war auch aus planerischer Sicht der Überzeugung, dass es andere Lösungswege geben muss. Zwar ist erwiesen, dass die präventive Wirkung reiner Videoüberwachung nicht zwingend zu einer Reduzierung von Straftaten oder zu einer Verbesserung des Sicherheitsempfindens der Menschen führt. Aber die Kombination mit schnellen Interventionen der Polizei, also Einsatzpräsenz, bringt Erfolge.

In Studien vor allem aus den USA liest man, dass Zuzug von Migranten, die ihre Geschäfte oder Gasthäuser auch optisch markieren und von einheimischer Bebauung abgrenzen, Einheimische verunsichert, weil das Bild städtischer Öffentlichkeit ihnen kein Vertrautheitsgefühl mehr vermittelt. Belegt wurde ein empirischer Zusammenhang von sozialer Mischung und Kriminalitätsfurcht. Was können Städte wie Saarbrücken, Neunkirchen oder Dillingen mit hohem Migrantenanteil unternehmen, um dies zu verändern?

KIST Die Studien kenne ich nicht, und ich würde deren These bezogen auf das Saarland in Frage stellen. Formate wie der „Orientalische Markt“ in Burbach oder wie es bis vor wenigen Jahren die „Festa Italiana“ in Homburg war, sind wichtige Impulse aus der Eventkultur, die zur Völkerverständigung und Integrationskultur beitragen. Gastronomie ist und bleibt ohnehin ein wichtiger Begleiter unserer stadtplanerischen Intention. Stadtplanerisch können wir insofern lediglich dafür werben, dass zum Beispiel außergastronomische Belange stärker Berücksichtigung finden. Gerade die Pandemie hat doch gezeigt, wie stark der öffentliche Raum benötigt wird. Und da sind wir beim fast schon mediterranen Lebensgefühl, bei dem sich das öffentliche Leben viel stärker draußen im Freien abspielt. Insofern glaube ich, dass die soziale und interkulturelle Mischung unsere Identifikation mit unserer Stadt, dem Quartier, und dem eigenen Wohnumfeld, positiv beeinflusst.